

Köln und das frühe Judentum nördlich der Alpen

Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn?

*Katja Kliemann
& Sebastian Ristow*

Seit 1953 wird im Bereich des Kölner Rathauses immer wieder intensiv archäologisch ausgegraben. Ab 2007 wurden die Befunde der mittelalterlichen Synagoge und der darum liegenden Bauten erneut aufgedeckt und es konnten zusätzliche Flächen geöffnet, Funde gesichert und Erkenntnisse gesammelt werden.¹ Die Verantwortung für Befunde und Funde liegt beim Römisch-Germanischen-Museum der Stadt Köln mit seiner Archäologischen Zone, das künftige Museum MiQua konzipiert und betreibt der Landschaftsverband Rheinland (Abb. 1).² Das neue Museum, dessen Eröffnung im Jahr 2021 angestrebt wird, wird den Rundgang durch mehr als 6000 m² Befunde aus der 2000-jährigen Stadtgeschichte Kölns möglich machen. Neben dem praetorium, dem römischen Statthalterpalast und seiner mittelalterlichen Nachnutzung, sind die Synagoge und das mittelalterliche jüdische Viertel sowie das spätmittelalterliche Goldschmiedeviertel die wichtigsten Ausstellungsschwerpunkte.

Im ersten Teil des Beitrags werden jüdische Quellen des ersten Jahrtausends im nordalpinen Raum behandelt und die bisher bekannten Befunde und Funde angesprochen und bewertet. Im zweiten Teil wird die Stadt Köln ausführlicher behandelt und der Frage nachgegangen, ob eine spätantike und eine frühmittelalterliche Synagoge und Mikwe archäologisch fassbar sind.

Südlich der Aula des praetorium, somit auch im Areal südlich der Synagoge und der umliegenden Bauten des mittelalterlichen jüdischen Viertels, befand sich zunächst eine mehrphasige Thermenanlage aus der Römerzeit.³ Die Aula des nachfolgenden praetorium war spätestens in dessen Phase 2 nach Gundolf Precht beziehungsweise Periode B nach Felix Schäfer, also zum Ende des 1. Jahrhunderts, vorhanden.⁴ Von ihr lässt sich nur die Apsis fassen, der zugehörige Rechteckbau ist durch spätere römerzeitliche und frühmittelalterliche Befunde sowie der Synagoge vollständig überprägt, das heißt überbaut oder ersetzt. Zu einem massiven Ausbau der Aula kam es wohl in Phase 3 der Erneuerung des Statthalterpalasts, die in die 180er Jahre fällt. In der Spätantike, als der Hauptbauriegel des Palasts mit der repräsentativen Ostfassade neu errichtet worden ist, sind an der Apsis der Aula, also östlich der Synagoge, ebenfalls Baumaßnahmen zu

Architekturbefunde des 1. Jahrtausends

1 Bis 2012 siehe Schütte/Gechter 2012, ab 2013 die regelmäßigen Vorberichte der Ausgräber, etwa in Archäologie im Rheinland.

2 Zum Konzept siehe Otten/Twiehaus 2016; Ristow/Twiehaus 2017 (im Druck); zum praetorium zusammenfassend mit Literatur siehe Ristow (in Vorbereitung).

3 Bartz/Vangelzikis 2012.

4 Precht 1973; Schäfer 2014.



Abb. 1: Entwurf des künftigen Museumsbaus MiQua mit Blick auf die Befunde der Synagoge.



Abb. 2: Spätantiker Blechbeschlag, vielleicht von einem Kästchen, mit Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen aus Köln.

verzeichnen.⁵ Die Nutzung der Aula kann zumindest teilweise bis längstens in die jüngere Merowingerzeit erfolgt sein. In diesem Fall wäre wie beim Hauptgebäude auch mit Umbauten zu rechnen.⁶ Die Funktionen, denen der Bau im Frühmittelalter gedient hätte, sind fraglich. Grundsätzlich hat die Überprägung der römischen Befunde durch den mittelalterlichen Synagogenbau ab der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und durch die umliegende Bebauung des jüdischen Viertels im Areal der früheren Aula deren Spuren fast komplett vernichtet.

Damit sind die archäologischen Befunde für Köln, die vor dem Hintergrund jüdischer Nutzung interpretiert werden könnten, bereits vollständig beschrieben. Keinesfalls darf ohne Begründung, die in den archäologischen Befunden zu suchen wäre, von der Existenz der Synagoge des Hochmittelalters auf eine ältere Synagoge an diesem Ort geschlossen werden. Retrogressive Schlüsse dieser Art haben etwa auch die frühchristliche Kirchenarchäologie oft genug in Sackgassen geführt.⁷ Der absolute Nachweis eines Kultbaus ist stets positiv zu führen, also über Befunde von liturgischen Installationen oder entsprechende Zeichen und Bilder in oder an einem Raum. Dies gelingt für die Kölner Synagoge erst mit dem Spätmittelalter. Für das Hochmittelalter kann die Interpretation nur mit einer Indizienkette aus historischen Quellen und Befund wahrscheinlich gemacht werden.

Im gesamten nordalpinen Raum gibt es keine erhaltenen Synagogenbauten, die vor dem Hochmittelalter anzusetzen wären, und nur einen einzigen archäologisch erfassten Baubefund des 1. Jahrtausends, der möglicherweise – aber nur höchst unsicher – als Synagoge gedeutet werden könnte, und zwar in Augsburg. Dort zeigt nach der Deutung von Dieter Korol ein Raum im Süden des römerzeitlichen municipium Augsburg unter der hochmittelalterlichen Galluskapelle ein alttestamentliches Fresko mit der Darstellung des Josef vor Potiphar.⁸ Funktional kommt hier die Deutung des Befundes als frühe Kirche oder aber auch als Synagoge infrage. Wie in dieser Zeit in der Diaspora des nordalpinen Raums eine Synagoge hätte aussehen sollen, ist mangels vergleichbarer Befunde nicht zu beurteilen. Vielleicht waren spätantike und frühmittelalterliche jüdische Versammlungsstätten ähnlich unspezifisch wie die frühen „Hauskirchen“ der Christen, die ebenfalls archäologisch – bis auf wenige Ausnahmen in der spätantiken Mittelmeerwelt – keine erkennbaren Spuren hinterlassen haben. Vielleicht passte man sich in der Synagogenarchitektur aber auch dem Aussehen frühchristlicher Kulträume an. Oft genug ergeben sich erhebliche Wechselwirkungen dieser Art, wenn Anhänger unterschiedlicher Religionen in einem Kulturraum zusammenleben. Die Mauerbefunde der Grabung von St. Gallus und die übrigen Funde müssen noch komplett ausgewertet und publiziert werden. Vielleicht sind dann noch Anhaltspunkte für die eine oder andere Deutung dieses spektakulären Baubefundes zu erkennen.

Judaica aus Köln?

Archäologische Funde, die sicher vor jüdischem Hintergrund entstanden sind, gibt es aus dem ersten Jahrtausend aus Köln nicht.⁹ Allerdings sind unter den meist zusammenfassend als „frühchristlich“ benannten Funden des Rheinlandes auch einige wenige, die aufgrund ausschließlich alttestamentlicher Darstellungen ebenso frühjüdisch sein könnten.¹⁰ Bei einigen Funden, wie etwa dem Buntmetallblechbeschlag mit Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen (Abb. 2) aus der von Werth-Straße nahe der heutigen Kirche St. Gereon ist nicht zu entscheiden, ob sie jüdisch oder christlich sind. Bei anderen kommt es auf die Deutung von Oranten- oder Wundertäterdarstellungen an. Dieser Fragestellung nachzugehen und zu einer jeweiligen Bewertung zu gelangen, bedürfte einer eigenen Forschungsarbeit. Schließlich ist auf das mit sekundär angebrachten sogdischen Aufschriften versehene ostmittelmeerische Seidengewebe zu verweisen, das die als Gebeine des Hl. Severin interpretierten Reliquien im mittelalterlichen Schrein der Severinskirche in der Kölner Südstadt um-

5 Precht 2008.

6 Ristow (in Vorbereitung).

7 Zum Beispiel Beiträge mit Verweisen in Krohn 2010.

8 Korol 2014.

9 Lapp 1993.

10 Lapp 1993, 74 Anm. 14 mit Literatur. Zum Problem anhand eines Neufundes aus dem Elsass siehe Ristow 2017.

11 Mit Angaben bei Ristow 2014, 249–252.

12 Übersicht bei Berger 2005 und – teils tendenziös – Harck 2014; mit kritischer Wertung zu Harck siehe Ristow 2014.

13 Harck 2014, 130f. mit der Deutung von stilisierten pflanzlichen Mustern mit einmal aus zwei Linien, auf

hüllte.¹¹ Datierbar ist das Textil zwischen dem späten 7. und 9. Jahrhundert. Wahrscheinlich handelt es sich um während des Transports angebrachte Händlerzeichen, die in Köln vermutlich nicht verstanden, aber auch nicht entfernt wurden. Eine inhaltliche Interpretation in Hinsicht auf einen möglichen jüdischen Hintergrund kann – jedenfalls für die Verwendung des Stoffs in Köln – nicht abgeleitet werden.

Da die Zahl jüdischer Funde in der Archäologie nördlich der Alpen so gering ist,¹² sind gelegentlich Versuche zu verzeichnen, ihre Menge aufzuwerten. Selbst Gegenstände mit rein geometrischen oder floralen Verzierungen, wie zwei silbertauschierte Fibeln des 7. Jahrhunderts, werden dann in die Nähe jüdischer Symbole gerückt.¹³ Gelegentlich bezog man sogar Sammlungsbestandteile mit jüdischen Zeichen aus dem Kunsthandel auf den Ort der Aufbewahrung. Für Köln wurden etwa Lampen mit sieben Brennöffnungen mündlich als „Judaica“ bezeichnet (Abb. 3). Solche Deutungen und damit die Vermehrung des Fundmaterials sind jedoch nicht valide. Schließlich sind auch gelochte Judaea-Capta-Münzen nicht guten Gewissens als jüdische Devotionalien zu bezeichnen. Eine Münze ist als Zahlungsmittel zum ersten stets unabhängig von der Kenntnis oder gar der Zustimmung des Münznutzers zu dem auf ihr dargestellten oder beschrifteten Inhalt zu bewerten. Bei gelochten Münzen müsste der Zeitpunkt der Lochung bestimmt werden, um hypothetisch eine inhaltliche Interpretation abzuleiten. Um eine orts- und zeitgebundene Interpretation abzuleiten, bedürfte es letztlich auch noch eines eindeutigen Fundkontexts.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass spätantike und frühmittelalterliche Funde mit sicher als solchen interpretierbaren jüdischen Symbolen oder Beschriftungen im nordalpinen Raum und in Gallien extrem selten sind (Abb. 4), selbst wenn man sehr uneindeutige Beschriftungen wie aus Essen-Burgaltendorf mit kartiert. Ungeachtet dieser sehr dünnen Quellenlage darf man sicherlich in nahezu jedem römerzeitlichen

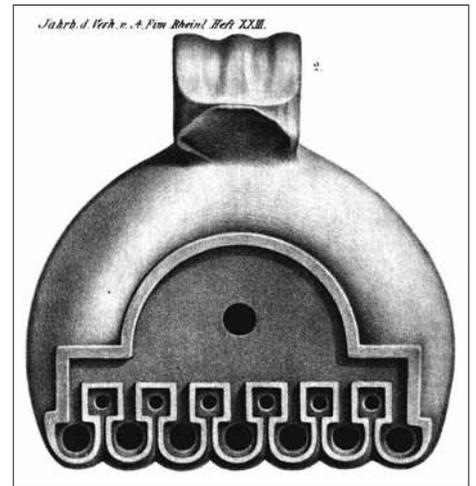


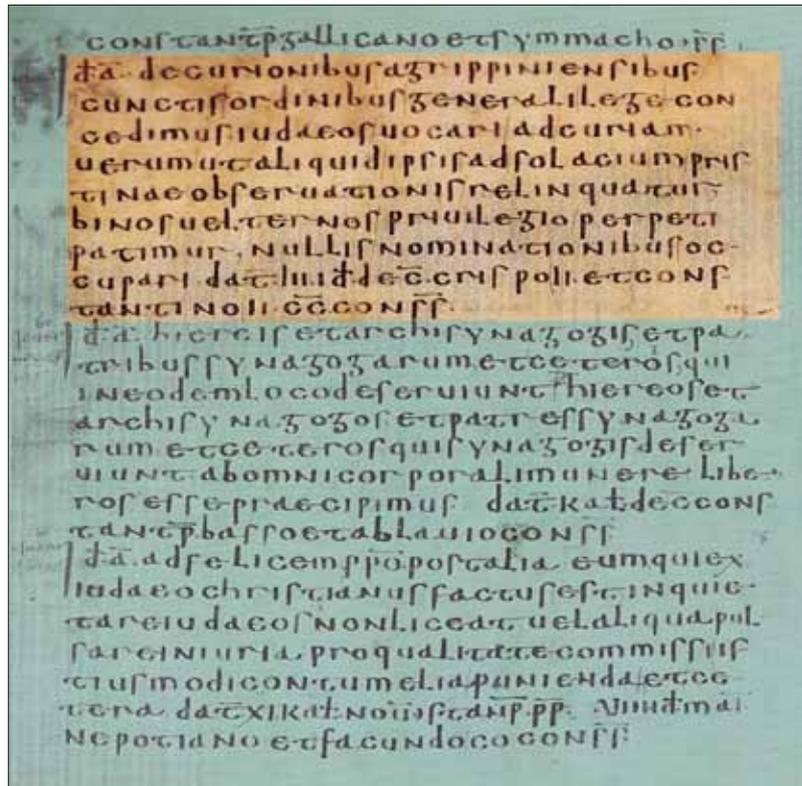
Abb. 3: Öllampe mit sieben Brennöffnungen.

einer anderen Fibel aus drei Linien gebildetem Mittelstamm und bei allen insgesamt 15 Wiederholungen, bis auf eine Ausnahme, jeweils drei nach außen abgehende Segmentbögen als „einfache Menora-Darstellung.“ Bemerkenswert ist, dass die so bezeichnete Menora dann über acht Arme verfügen würde, auf der anderen Fibel sogar über neun und nur in einem Fall wäre, bei einer etwas verunglückten Musterverteilung, eine Siebenzahl gegeben.

Abb. 4: Karte zu den nordalpinen Quellen des ersten Jahrtausends, die vor jüdischem Hintergrund interpretiert werden können.



Abb. 5: Schreiben aus dem Jahr 321 von Kaiser Konstantin an die Stadtvertreter (*decuriones*) der Stadt Köln (Vatikanische Bibliothek, Codex Theodosianus 16, 8.3).



Zentrum der spätantiken Mittelmeerwelt Juden erwarten, genauso wie Christen, diese allerdings in weitaus größerer Zahl.

Eine zweite Fragestellung ergibt sich, wenn man nach der Bedeutung von Gegenständen aus dem Alltagsleben mit jüdischen Verzierungen und den Aussagemöglichkeiten insgesamt zu Funden mit jüdischen Konnotationen fragt. Aus Deutschland sind es etwa Öllampen mit Menoradarstellungen in Trier und Augsburg und Bleiplomben in Trier und Merdingen-Burghöfe.¹⁴ Die Bleiplomben wanderten mit den Waren und haben deshalb keine Aussagekraft in Bezug auf jüdische Händler oder Käufer am Ort ihrer Auffindung, ähnlich wie Münzen. Abgesehen von der Tatsache, dass die Menora auch im frühen Christentum als Symbol verwendet wurde, sind die beiden Lampen aus Trier und Augsburg sicher noch die besten Zeugnisse für zu vermutendes frühes Judentum in Deutschland.

Historische Quellen

14 Zu den Lampen siehe Lapp 1993, 74–76; zu allen Funden siehe Ristow 2014.

15 Den Charakter der Fallentscheidung dieses Gesetzes betont Eck 2011, besonders 6.

16 Codex Theodosianus 16, 8.3.

17 Noethlichs 2001, 24.

18 So zum Beispiel bei Eck mit der historischen Interpretation: „Zum einen muss es in Köln eine nicht ganz kleine jüdische Gemeinde gegeben haben. Denn dass nur einige wenige Juden zu Beginn des 4. Jh. in Köln gelebt hätten, ausgerechnet diese aber die Censusqualifikation für die Aufnahme in die Kurie erfüllt hätten, ist wenig wahrscheinlich.“ – Aus einer Kette von Wahrscheinlichkeiten wird in der Folge dann eine größere Gemeinde mit langer Tradition: „Eine solche größere Gemeinde kann kaum in wenigen Jahren entstanden sein, jedenfalls wenn man von der historischen Wahrscheinlichkeit ausgeht, sie sollte vielmehr schon auf ein längeres Alter zurückblicken“ (Eck 2011, 15).

19 Mikat 1995.

20 Schieffer 2015, 12.

Neben den Befunden, bei denen für das 1. Jahrtausend im nordalpinen Bereich jedoch keine vorhanden sind, und den Funden gilt es, ergänzend zur Archäologie, auch die Schriftquellen zu bewerten. Hier spielt Köln eine Hauptrolle, da ein Gesetz Kaisers Constantins aus dem Jahr 321 (Abb. 5), das es ermöglichte, Juden in die Stadträte im römischen Reich zu berufen, an die Ratsherren der Stadt Köln (*decurionibus Agrippiniensibus*) gerichtet ist.¹⁵ Der in einer frühmittelalterlichen Abschrift des Codex Theodosianus enthaltene Text¹⁶ lautet in der Übersetzung nach Karl Leo Noethlichs:¹⁷

Durch reichsweit gültiges Gesetz erlauben wir allen Stadträten, dass Juden in den Stadtrat berufen werden. Damit ihnen [den Juden] selbst aber etwas an Trost verbleibe für die bisherige Regelung, so gestatten wir, dass je zwei oder drei [...] aufgrund dauernder Privilegierung mit keinen [solchen] Berufungen belastet werden.

Über eine Gemeinde oder gar eine Synagoge ist im Gesetz nichts in Worte gefasst. Auch über die Zahl der möglicherweise im spätantiken Köln lebenden Juden sind keine Aussagen zu treffen, auch wenn immer wieder



Abb. 6: Panorama 2011 der Ausgrabungen am Rathausplatz, Blick Richtung Norden. Im Hintergrund der Dom, rechts davon der gotische Rathaukturm und die renaissancezeitliche Rathauslaube. Die Reste der mittelalterlichen Synagoge liegen unter dem Zelt. Davor, unter der abgedeckten Glaspyramide, die Mikwe.

die eine oder andere kleine oder große Anzahl, die Gemeindestärke etc. angeführt werden.¹⁸ Für den Fall, dass es in Köln, wie in vielen anderen Städten des spätantiken römischen Reichs, eine frühe jüdische Gemeinde und vielleicht auch eine Mikwe und eine Synagoge gegeben hat, kann sie nicht aus den Schriftquellen abgeleitet werden, sondern nur durch möglicherweise künftig noch zu entdeckende archäologische Befunde. Wo eventuell eine Synagoge gelegen haben könnte und ob sie nicht einfach nur ein Raum in einem Wohnhaus war, entzieht sich derzeit jeder Kenntnis.

Für die Merowingerzeit sind in Gallien Juden verschiedentlich in den Schriften Gregor von Tours' und in Konzilstexten des 6. Jahrhunderts erwähnt.¹⁹ In den Zentralorten des Karolingerreichs gilt ähnliches wie in der Spätantike, räumte doch Karl der Große den jüdischen Händlern Privilegien und Schutz ein.²⁰ Der jüdische Händler Isaak wurde von ihm zu Harun al-Rachid gesandt. Für die Bedeutung jüdischer Händler steht schließlich ebenso Ibrahim ibn Ya'qub, Gesandter des Kalifen von Córdoba, der in den 960er Jahren auch im Rheinland unterwegs war. Insgesamt betrachtet sind also die schriftlichen Überlieferungen für das Merowinger- und das Frankenreich weitaus ergiebiger als die archäologischen. Anders ist dies etwa in Pannonien, auf der iberischen Halbinsel oder in den süd-alpinen Gebieten.

Nach den allgemeinen historischen und archäologischen Grundlagen soll das Beispiel Köln erläutert werden, wo zwischen dem Edikt von 321 bis zum Hochmittelalter jegliche Quellen zu einer hier ansässigen jüdischen Bevölkerungsgruppe fehlen.²¹ Erst in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts wird die Synagoge erwähnt, entweder 1012 oder 1040, je nach Lesart.²² Sichere Quellen bezüglich des Baus tauchen aber erst 1075 auf.²³ Das Judenviertel (*inter judeos sitam*) wird zwischen 1056 und 1075 zum ersten Mal bezeugt,²⁴ die Mikwe (das rituelle Bad, *puteos judeorum*) erheblich später, um 1270.²⁵

Die beschriebenen Umstände lösten bei den seit 2007 laufenden und 4500 m² Fläche umfassenden Ausgrabungen im ehemaligen mittelalterlichen jüdischen Viertel eine große Erwartungshaltung aus (Abb. 6). Die Frage stand im Raum, ob es an dieser Stelle eine ältere jüdische Ansiedlung von der Spätantike bis ins Frühmittelalter gegeben habe. Das Thema war aus diesem Grund einer der Schwerpunkte der als Forschungsgrabung angesetzten Untersuchung. Dabei spielte die Ortskontinuität der nicht nur schriftlich sondern auch archäologisch belegten hoch- bis spätmittelalterlichen Synagoge eine große Rolle.

21 In der Tendenz sind die beiden Autoren des vorliegenden Artikels nicht ganz übereinstimmender Meinung: K. Kliemann bevorzugt die Aussage, dass es eine jüdische Gemeinde (oder Bevölkerungsgruppe) in der Spätantike gab; dies sei zwar nicht schriftlich belegt, aber aus dem Edikt von 321 ableitbar, wie es seit den 1960er Jahren stets beschrieben wird (zum Beispiel Ristow 1963; Eck 2011; Schieffer 2015). S. Ristow sieht die sehr geringen Informationen des Edikts als unbedeutender an als die Tatsache, dass es ohnehin in jeder größeren Stadt des römischen Reichs eine jüdische Gemeinde gegeben haben dürfte und sich für Köln keine belastbaren, konkreten und besonderen Informationen aus dem Edikt ableiten ließen.

22 Aronius 1887–1902, Nr. 146. In den Kölner Jahrbüchern steht für das Jahr 1426, zwei Jahre nach der Vertreibung der Juden, dass die Synagoge „[...] die da hadde gestanden in der joeden hand 14 jair 400 jair.“ Es ist nicht eindeutig, ob hier 1012 oder 1040 gemeint ist, was zur Annahme führte, dass die Chronisten des 15. Jahrhunderts eine an der Synagoge angebrachte Bauinschrift vor Augen hatten, die sie selbst nicht richtig lesen konnten.

Das Beispiel Kölns

23 Aronius 1887–1902, Nr. 165. In diesem Jahr erhoben die Juden in ihrer Synagoge lautes Wehgeschrei und beklagten den Tod Erzbischof Annos.

24 Aronius 1887–1902, Nr. 163: Erzbischof Anno (1056–1075) schenkt Probst Luso vom Andreaskloster ein Haus in der Judengasse.

25 Aronius 1887–1902, Nr. 744.

Die Frage der Kontinuität

Abb. 7: Grabungsbefunde im Bereich nördlich der Mikwe, Blick Richtung Osten. Links das Becken (aus Sicherheitsgründen modern unterfangen) auf einer hochmittelalterlichen Materialentnahmegrube, deren Negativ den Unterboden einer Hypokaustanlage schneidet; in der Bildmitte römerzeitliche Mauern; rechts Nordmauer eines frühmittelalterlichen unterkellerten Gebäudes; am rechten Bildrand die Nordwand des Vorraums der Mikwe.



Die Frage der Kontinuität hatte sich bereits Otto Doppelfeld bei seinen Ausgrabungen der Synagoge und der Mikwe im Jahr 1956 gestellt. Für eine spätantike Synagoge fand er keinerlei archäologische Hinweise. Die freigelegten römerzeitlichen Befunde verortete er im Umfeld des nahegelegenen praetorium, das er bereits 1953 freigelegt hatte.²⁶ Doppelfeld war aber durchaus der Meinung, dass aufgrund der geborgenen Keramik die Synagoge auf das 9. Jahrhundert zurückgehen konnte.²⁷ Historisch gesehen sprach nichts dagegen, eine jüdische Gemeinde im Kontext der mit Handel und Handwerk blühenden frühmittelalterlichen Stadt anzunehmen.

Mit der Wiederaufnahme der archäologischen Tätigkeit geriet die Thematik der Baukontinuität von Synagoge und auch Mikwe zunehmend ins Kreuzfeuer hitziger Debatten. Die Quelle von 321 veranlasste zu der Hypothese, eine spätantike Synagoge dort zu orten, wo der spätere mittelalterliche Bau stand. So wurden die römerzeitlichen Baureste, zwar mit Vorbehalt, als spätantike Synagoge mit dazugehöriger Mikwe interpretiert, die in geänderter Form kontinuierliche Nutzung im Frühmittelalter daraus folgend dann als sicher angenommen.²⁸ Kern der Argumentation war ein als rituelles Becken gedeuteter Befund (bestehend im unterem Teil aus einer Reihe Sandsteine und Tuffe), der, mit einem vermeintlichen Estrichboden ausgestattet, in der „Mittelachse“ des spätantiken Baus lag (Abb. 7).²⁹ Später integriert in den mittelalterlichen Synagogenbau soll das mit Backsteinen aufgemauerte „rituelle Becken“ weiter als solches genutzt worden sein.³⁰ Stratigraphisch und naturwissenschaftlich lässt sich diese Anlage, die vermutlich als Sickergrube zur Entwässerung diente, aber einheitlich ins Spätmittelalter datieren. Zum einem liegt sie teilweise über den Verfüllungen einer hochmittelalterlichen Materialentnahmegrube (Abb. 7 und 9), zum anderen handelt es sich beim Estrichboden um eine (vermutlich im Mittelalter umgelagerte) römerzeitliche Abbruchschicht.³¹ Auch aus historischer Sicht kam der starke Einwand, dass das römische Kaiserreich einen Synagogenbau an derart prominenter Stelle, im Palastbezirk des Statthalters, sicherlich nicht erlaubt hätte.³²

Eine Neubewertung der bisher erfassten Befunde und Funde sowie die Einbezug von AMS- und TL-Datierungen führen zu dem Schluss, dass die Synagoge und die Mikwe an dieser Stelle weder in der Spätantike noch im Frühmittelalter errichtet wurden. Eindeutige archäologische und historische Quellen gibt es erst ab dem Hochmittelalter, danach kontinuierlich bis zur endgültigen Ausweisung der jüdischen Gemeinde im Jahr 1424. Als Beispiel der Kontinuität vom Hoch- bis zum Spätmittelalter sei die Entwicklung der Synagoge gezeigt (Abb. 8). In den vier bereits von Otto Doppelfeld ausgearbeiteten und von uns überarbeiteten Phasen³³

26 Doppelfeld 1959, 72.

27 Doppelfeld 1959, 122 und Abb. S. 121. Die abgebildete Keramik zeigt eine zeitliche Spanne vom 9. bis zum 11. Jahrhundert und kann aufgrund des Fundorts einer hochmittelalterlichen Materialentnahmegrube zugeordnet werden.

28 Gechter/Schütte 2000, 108–116; Schütte/Gechter 2012, 95–99.

29 Schütte/Gechter 2012, Abb. 102, 103 und 120. Doppelfeld datierte diese Anlage neuzeitlich (Befund Nr. 15). Zur Lage der Anlage siehe Abb. 8, Phasen IV und V.

30 Das als Einfassung einer kleinen Tür zum Becken gedeutete Wasserleitungsfragment (Schütte/Gechter 2012, 114) wurde nicht dort in situ gefunden, sondern im Zerstörungshorizont unter der Frauensynagoge (siehe Beitrag Potthoff/Wiehen in diesem Band Seite 21).

31 Zur Datierung der Anlage liegt ein TL-Ergebnis aus den Backsteinen des Mauerwerks vor (Probe Nr. 1): 1357 ± 49. Die Untersuchung wurde durchgeführt von Christian Goedecke, Berlin. Von Doppelfeld geborgene Funde aus der Anlage: Münze, Flaschen, Siegburger Scherben, Porzellan etc.

32 Eck 2011, 20 f.

33 Doppelfeld 1959, 120–130; Kliemann 2015. Die Überarbeitung bestand im Wesentlichen darin, eine weitere Phase einzubringen (Phase IV, keine Nutzung als Synagoge) und die Verkleinerung des Baus in der letzten Phase unter Einbezug einer von Doppelfeld dokumentierten Nord-Süd-gerichteten Mauer. Somit konnte die spätmittelalterliche Latrine (Brunnen bei Doppelfeld) dorthin zugeordnet werden, wo sie auch mehr Sinn ergab, nämlich in Verbindung mit einem Wohnhaus westlich der Synagoge.

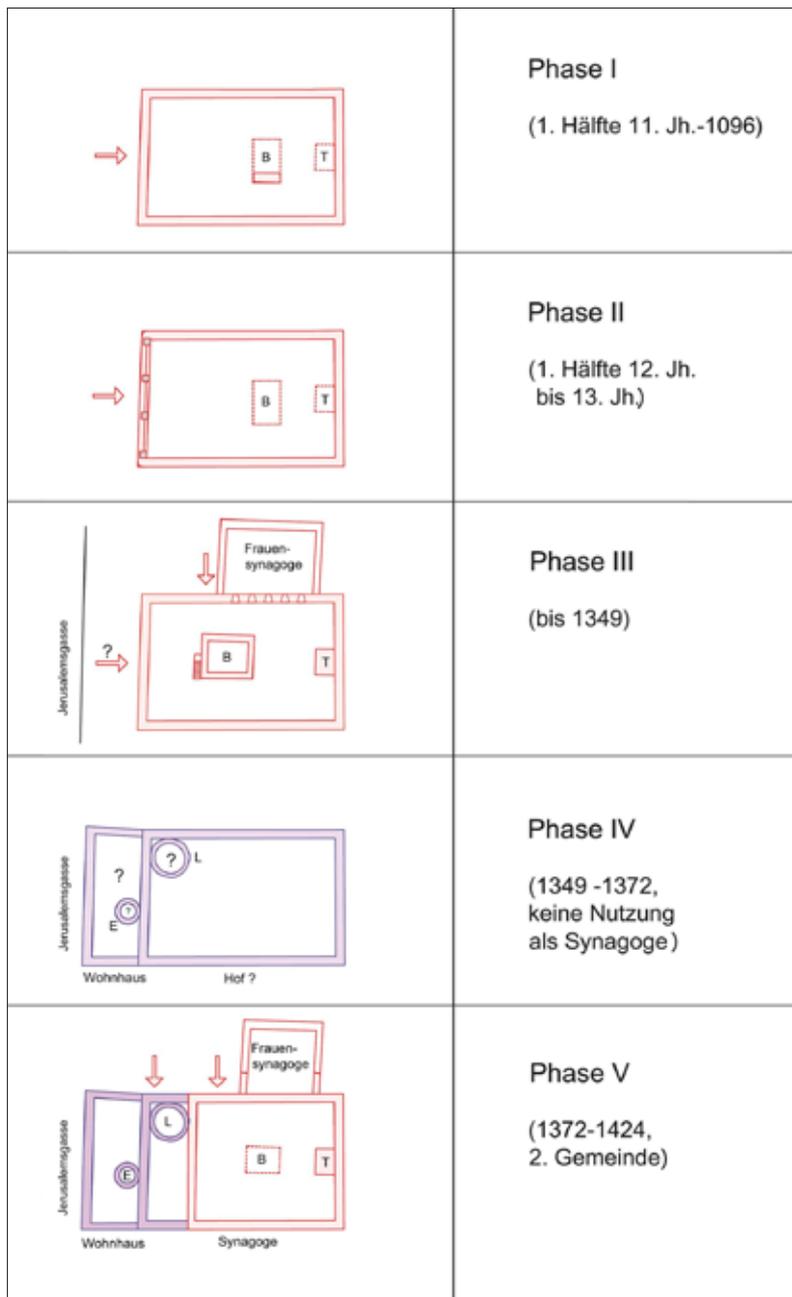


Abb. 8: Phasenmodell der Synagoge. B: Bima; T: Toraschrein; L: Latrine; E: Becken.

wird deutlich, dass die im Pogrom von 1349 verbrannte und abgetragene Synagoge sogar bei der Rückkehr der Gemeinde 1372 an gleicher Stelle wiederhergerichtet wurde, allerdings in reduzierter Form, passend zu der verkleinerten Gemeinde.³⁴ Hier bestätigt sich die liturgische Voraussetzung, dass das einmal mit einer Synagoge bebaute Grundstück für immer einen besonderen Status behält.³⁵

Für die hochmittelalterliche Datierung der Synagoge sprechen mehrere Gründe: Zum einen konnten zahlreiche, teilweise über 4 m tiefe Gruben freigelegt werden, die wohl zur Materialgewinnung für den Bau der Synagoge ausgehoben wurden, zum Beispiel für römerzeitliche Ziegel für die Fußböden,³⁶ Kalkstein für den Mörtel und Tuff für die Mauern. Die Gruben lagen im Umfeld von Synagoge und Mikwe, einige davon wurden eindeutig von den Fundamenten der Synagoge überlagert (Abb. 9). Die darin geborgene Keramik erlaubt eine zeitliche Einordnung bis in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts.³⁷ Dieser Datierungsansatz wird durch naturwissenschaftliche Untersuchungen unterstützt und gibt einen terminus post

34 Dass die Synagoge 1349 zerstört wurde, ist zum Beispiel an einem freigelegten Zerstörungshorizont im Bereich der Frauensynagoge ablesbar. Darin fanden sich unter anderem Fragmente der Lesekanzel (Bima), das Fragment eines Hörschlitzes aus der gemein-

Datierung der Synagoge und der Mikwe

samen Mauer zwischen Männer- und Frauensynagoge sowie verbrannter Dachschiefer (siehe Beitrag Pottthoff/Wiehn in diesem Band Seite 21).

35 Keßler 2007, 79.

36 Der Fußboden der Phasen I und II war mit wiederverwendeten römischen Ziegeln verlegt.

37 Für die Datierung der im Beitrag angesprochenen Keramik sei Tanja Pottthoff (LVR) und Thomas Höltnen (RGM) gedankt.

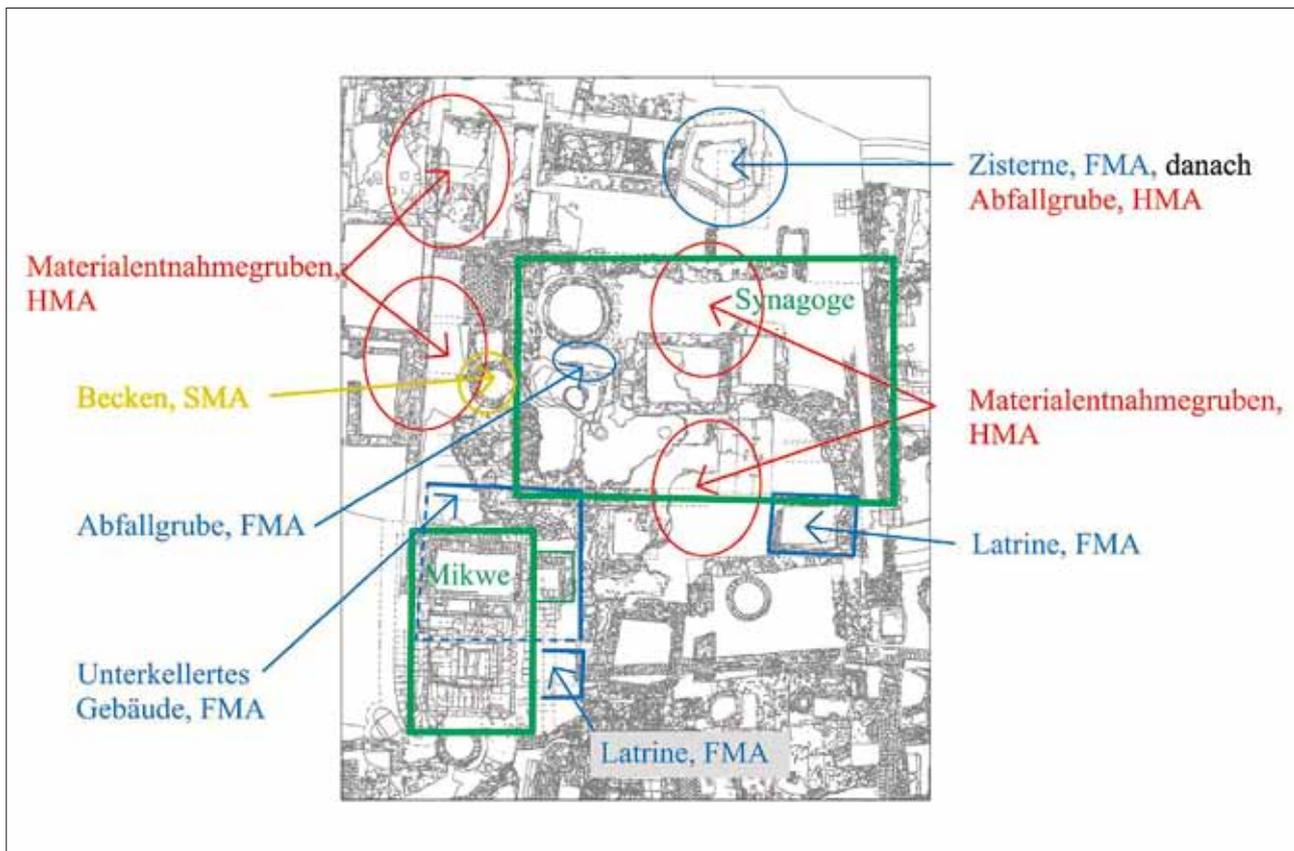


Abb.9: Ausschnitt aus dem Gesamtplan um die Synagoge und Mikwe (grün) mit der Darstellung der hochmittelalterlichen Materialentnahmegruben (rot), der frühmittelalterlichen Befunden (blau) und des spätmittelalterlichen Beckens (gelb).

38 Probe Nr. 11, Holzkohle aus einer Verfüllung der Materialentnahmegrube, untersucht vom Leibniz Labor für Altersbestimmung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel: cal1: 983–1018 (68,3%); cal2: 961–1025 (85,9%), 899–919 (8,6%), 950–956 (1%).

39 „Die Kreuzfahrer plündern und zerstören 1096 die Häuser und reißen die Synagoge nieder“ (Aronius 1887–1902, Nr. 188).

40 Keramik nach Sanke 2001, Perioden V und VI.

41 Die unterschiedlichen Unterkanten der Basen sprechen für eine Zweitverwendung.

42 Mit Michael Wiehen sind wir uns einig, dass die in den letzten Jahren publizierte Phaseneinteilung der Mikwe (Wiehen 2013) unter falschen Voraussetzungen bezüglich der AMS-Daten zustande kam.

quem für die Errichtung der unmittelbar darüberliegenden Synagoge der Phase I.³⁸ Der dazugehörige Fußboden wurde von einer Grube geschnitten, deren keramischer Inhalt bis Ende des 11. Jahrhunderts datiert. Das Ende dieser Phase steht wohl in Verbindung mit dem Pogrom von 1096. Die schriftlichen Quellen beschreiben dazu, dass nicht nur die Synagoge, sondern auch Häuser des Judenviertels zerstört wurden.³⁹

Die hochmittelalterliche Datierung der 15 m tiefen Mikwe wird durch das Keramikspektrum aus den Verfüllungen der Baugrube begründet. Die Scherben wurden aus den oberen ca. 3 m geborgen (Abb. 10). Demnach wurde die Anlage später als die Synagoge angelegt, in etwa nach der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.⁴⁰ Für eine noch spätere Datierung



Abb.10: Auswahl an Keramikfunden aus der Baugrubenverfüllung der Nordwand des Schachts.

sprechen die im Vorraum erhaltenen, nach der Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzenden, aber wohl nicht in primärer Lage eingebauten beiden Basen mit Ecksporn (Abb. 12).⁴¹ Für die Existenz einer zu erwartenden älteren, mit der Synagoge des 11. Jahrhunderts zeitgleichen Mikwe fehlen – zumindest bisher – jegliche Hinweise.⁴² Die Bauweise der vier Wände des Schachts und des Vorraums, wie von Doppelfeld dokumentiert, mit regelmäßigen Lagen von Tuffhandsteinen, ergänzt im unteren Bereich des Schachts mit Quadern aus Trachyt und Sandstein, ohne sichtbare Baustratigraphie, spricht unserer Meinung nach eher dafür, dieses als Ergebnis einer in einem Zug erstellten Baumaßnahme zu sehen, der erst in späteren Jahrhunderten Änderungen oder Ergänzungen zugefügt wurden.⁴³ Auch hierzu sind die naturwissenschaftlichen Datierungen aussagekräftig: Von den zwei aus der Mikwe entnommenen AMS-Proben stammt die älteste aus einem Holz unter der ersten Stufe des Beckens, die in einen Zeitraum vom ersten bis zum dritten Viertel des 13. Jahrhunderts datiert.⁴⁴

Älter als die Materialentnahmegruben sind Befunde, die über den spätantiken Strukturen errichtet wurden, nicht nur unter und um die jüdischen Kult- und Ritualbauten herum, sondern auch an anderen Stellen des Grabungsareals (Abb. 9). Obwohl sie zum größten Teil stratigraphisch unzusammenhängend stehen und eine genauere Datierung meist – noch – nicht möglich ist (so ist zum Beispiel der vielversprechende Inhalt der Latrine unter der Südwand der Synagoge noch nicht ausgegraben), dokumentieren sie die Tatsache, dass es vor der Errichtung von Synagoge und Mikwe vielfältige frühmittelalterliche Siedlungsspuren gab. Das Bild wird geprägt durch unterkellerte Gebäude, an die sich Entsorgungsanlagen wie Abfallgruben und Latrinen sowie Versorgungsanlagen wie Zisternen anschließen.

Beispielhaft seien zwei dieser Siedlungsbefunde vorgestellt: Zum einen eine Abfallgrube, die vorwiegend mit Fundmaterial aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts verfüllt ist. Sie liegt unter dem Unterbau des Fußbodens der Phase I der Synagoge (Abb. 9 und 11). Auch hier sind AMS-Ergebnisse vorhanden⁴⁵ und somit der Hinweis auf die hochmittelalterliche Datierung der Synagoge gegeben. Ein weiterer frühmittelalterlicher Befund ist der in Resten erhaltene Keller eines ca. 6×6 m großen Gebäudes, das stratigraphisch unter der Süd-West-Ecke der hochmittelalterlichen Synagoge liegt und ebenfalls von der Baugrube der Mikwe gestört wird. Die Funktion des Gebäudes ist nicht bekannt; für eine Interpretation als ältere Synagoge oder sogar ältere Mikwe gibt es keine Anhaltspunkte (Abb. 7, 9 und 13).



43 Doppelfeld 1959, 96 f. Heute sind die Tuffwände aufgrund des modernen Putzes zum größten Teil nicht einsehbar.

44 Probe Nr. 7, untersucht vom Leibnitz Labor für Altersbestimmung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel cal1: 1224–1257 (68,3%); cal2: 1212–1272 (95,4%), publiziert in Schütte/Gechter 2012, 38.

Probe Nr. 6, auch aus dem Becken, datiert später: cal1 (68,3%): 1290–1307 (28,7%), 1362–1385 (39,6%); cal2 (95,4%): 1282–1321 (42,9%), 1349–1391 (52,5%); sie wird in Schütte 2011, 101 erwähnt.

45 Probe Nr. 1, untersucht vom Leibnitz Labor für Altersbestimmung an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel: cal1: 994–1019 (68%); cal2: 980–1027 (95%). Hierzu gibt es eine zweite Probeuntersuchung vom Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie in Mannheim (Probe Nr. 38): cal1: 784–960; cal2: 780–969.

Ältere frühmittelalterliche Siedlungsreste

◁ Abb. 11: Ost-West-Profil innerhalb der Synagoge, Blick Richtung Norden. Rechts eine frühmittelalterliche Abfallgrube, die einen spätantiken Estrichboden schneidet; links Fundament der Westwand der Synagoge; oben Fußbodenunterbau zu Phase I der Synagoge; im unteren Teil römerzeitliche Abbruchhorizonte auf Hypokaustunterboden.

▽ Abb. 12: Vorraum der Mikwe, Blick Richtung Osten. Im Hintergrund die Ostwand (mit Fundament) mit zugemauertem ehemaligem Zugang. An den Ecken die zwei Pfeiler mit Eckspornbasen. Rechts die Nordwand des 15 m tiefen Schachts. Die OK des Fundamentvorsprungs an der Nordwand des Vorraums (links) markiert in etwa die Höhe des ursprünglichen Fußbodens. Unter diesen Absatz wurde die Mauer aus Sicherheitsgründen modern unterfangen.



Abb. 13: Nord- und Ostwand (Bildmitte) des unterkellerten frühmittelalterlichen Gebäudes. Die Nordwand liegt etwas zurückgesetzt unter der Südost-Ecke der Synagoge, die teilweise rekonstruiert ist. Am linken Bildrand der Vorraum der Mikwe. Blick Richtung Nordwesten.



Alle diese frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde sind keinem jüdischen Kontext zuzuordnen. Diejenigen, die von der Synagoge und der Mikwe geschnitten oder überlagert wurden, weisen offenkundig keinen religiösen oder rituell bedingten Charakter auf. Die nicht jüdische Zuordnung wird zudem bekräftigt durch die Tatsache, dass es im ganzen Grabungsgelände keinen frühmittelalterlichen Fund gibt (übrigens auch keinen spätantiken), den man einem jüdischen Kontext zuweisen könnte. Und dies, obwohl die Anzahl der Funde beachtlich ist und die Ausgrabung mit größter Sorgfalt stattgefunden hat; das heißt unter anderem, dass alle römischen und mittelalterlichen Schichten durchgehend gesiebt wurden.⁴⁶ Erst ab dem Spätmittelalter sind solche Funde üblich.⁴⁷

Um den nicht jüdischen Charakter dieser Siedlung noch zu unterstreichen, seien die Funde einer Abfallgrube erwähnt, die nördlich der Synagoge lag und älter als diese ist (Abb. 9). Als Abfallgrube diente eine ältere trapezförmige Zisterne, die, wie AMS-Datierungen zeigen, ins 8. Jahrhundert einzuordnen ist.⁴⁸ Das Keramikmaterial der Verfüllschichten (ca. 15 000 Fragmente) weist allgemein in das 11. Jahrhundert. Ein wichtiger Punkt ist, dass eine erste Sichtung der vergesellschafteten Tierknochen zeigt, dass hier die Abfälle einer nicht koscheren Küche entsorgt wurden, wie der Vergleich mit den ausgewerteten Tierknochenkomplexen von späteren Latrinen aus dem jüdischen Viertel nahelegt.⁴⁹

Zusammenfassung

46 Nach dem Wechsel in der Leitung des Projektes in April 2013 wurden überwiegend moderne Schichten abgetragen, dies selbstverständlich auch mit Bagger. Mittelalterliche und römische Schichten wurden nur punktuell entfernt und, entgegen anderslautender Äußerungen, ebenfalls gesiebt oder gründlich untersucht. Die fundreichen Zerstörungshorizonte aus dem Pogrom 1349 wurden in Containern gelagert und nach dem Ende der Grabungskampagnen gesiebt
47 Siehe den Beitrag Potthoff/Wiehen in diesem Band Seite 21.

48 Probe Nr. 18 (Holzrest in einem Negativ in der Wandung), untersucht vom Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie in Mannheim: cal1: 682–769; cal2: 664–797. Es gibt keine stratigraphischen und naturwissenschaftlichen Hinweise, um diese Anlage noch älter zu datieren und sie als eventuelle spätantike Mikwe zu interpretieren.

49 Berke 2012.

50 Eck 2011, 16.

Die wenigen archäologischen Funde mit jüdischen Symbolen oder Beschriftungen im nordalpinen Raum aus dem 1. Jahrtausend sind nicht immer leicht zu interpretieren. Aus Köln fehlen solche Funde komplett, obwohl hier die Quellenlage in römischer Zeit insgesamt wesentlich besser ist als für viele andere Städte im gallisch-germanischen Bereich.⁵⁰ Die einzige Quelle, das Edikt von 321, schlägt sich in Köln archäologisch nicht nieder. Dieses negative Fazit besagt aber nicht, dass in römischer und in frühmittelalterlicher Zeit keine Juden in Köln waren. Nur haben wir bisher keine entsprechenden Befunde und Funde angetroffen.

Nach dem Ende der römischen Herrschaft im 5. Jahrhundert übernahmen die fränkischen Könige deren Amtssitz im ehemaligen praetorium. Erst im Verlauf des 8. oder frühen 9. Jahrhunderts, und einhergehend mit der immer stärker werdenden Rolle des Kölner Erzbischofs, verlagerte sich das politische Zentrum in den Norden der Stadt, wo der Dom und der bischöfliche Palast umgebaut beziehungsweise neu errichtet wurden. Somit wurde das Gelände des ehemaligen Statthalterpalasts frei für eine Neubesiedlung, eine Tatsache, die die Ausgrabungen hinlänglich bestätigt haben. Wie aber dieser Prozess stattfand und wer die Akteure waren, das lässt sich bisher nicht nachvollziehen. Die Annahme, dass das frei

gewordene Gelände von Juden in Anspruch genommen wurde, kann bisher nicht bestätigt werden. Die im Grabungsareal aufgedeckten frühmittelalterlichen Siedlungsreste haben, soweit jetzt erkennbar ist, keinen jüdischen Charakter, zumindest nicht im Umfeld von Synagoge und Mikwe. Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob in so einer frühen Zeit überhaupt eine solche Siedlung als geschlossenes Viertel bestanden hat. Die Materialentnahmegruben sind außerdem ein Hinweis dafür, dass die wohl nicht jüdische frühmittelalterliche Siedlungsstruktur gezielt aufgegeben wurde, um sie im 11. Jahrhundert allmählich durch eine neue zu ersetzen, die eindeutig als jüdisch angesprochen werden kann. Ankerpunkt dieser Siedlung war dabei die ortskonstante Synagoge, die im südlichen Teil des Viertels zusammen mit weiteren Gemeindebauten wie Mikwe und Gemeindehaus lag.⁵¹

Die im Titel des Beitrags gestellte Frage, ob für das Judentum in Köln Kontinuität, Umbruch oder Neubeginn zum Tragen kommen, kann somit klar mit einem Beginn im hohen Mittelalter beantwortet werden.

51 Siehe hierzu den Plan des jüdischen Viertels im Beitrag Potthoff/Wiehen in diesem Band Seite 22.

Katja Kliemann M.A.
Stadt Köln – Die Oberbürgermeisterin
Dezernat für Kunst und Kultur
Archäologische Zone/Jüdisches Museum
Heumarkt 64–66, D-50667 Köln
katja.kliemann@stadt-koeln.de

Priv.-Doz. Dr. Sebastian Ristow
LVR-Dezernat Kultur und Landschaftliche Kultur-
pflege, Stabsstelle 90.70
MiQua. LVR-Jüdisches Museum im Archäo-
logischen Quartier Köln
Gürzenich Quartier, Augustinerstraße 10–12,
D-50667 Köln
sebastian.ristow@lvr.de

- Aronius, Julius: Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273 (Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland 4). Berlin 1887–1902.
- Bartz, Franziska/Vangelzikis, Christos: Der Thermenbezirk; in: Schütte/Gechter 2012, 77–81.
- Berger, Ludwig: Der Menora-Ring von Kaiseraugst: jüdische Zeugnisse römischer Zeit zwischen Britannien und Pannonien (Forschungen in Augst 36). Augst 2005.
- Berke, Hubert: Koschere Küche – Tierknochen aus der Kloake unter der Synagoge; in: Schütte/Gechter 2012, 153–159.
- Doppelfeld, Otto: Die Ausgrabungen im Kölner Judenviertel; in: Asaria, Zvi (Hrsg.): Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Köln 1959, 71–145.
- Eck, Werner: Spurensuche: Juden im römischen Köln (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 1). Köln 2011, 1–27 (<http://www.juedischesmuseum-koeln.de/publik/Spurensuche.pdf>, Aufruf am 1.2.2018).
- Gechter, Marianne/Schütte, Sven: Ursprung und Voraussetzungen des mittelalterlichen Rathauses und seiner Umgebung; in: Greis, Walter/Krings, Ulrich (Hrsg.): Köln: Das gotische Rathaus und seine historische Umgebung (Stadtspuren. Denkmäler in Köln 26). Köln 2000, 69–195.
- Harck, Ole: Archäologische Studien zum Judentum in der europäischen Antike und dem zentraleuropäischen Mittelalter (Schriftenreihe der Bet-Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 7). Petersberg 2014.
- Keßler, Katrin: Ritus und Raum der Synagoge. Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa (Schriftenreihe der Bet-Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 2). Petersberg 2007.

Literatur

Kliemann, Katja: Neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Synagoge und ihrem Umfeld; in: Archäologie im Rheinland 2014 (2015), 166–168.

Kliemann, Katja: Das mittelalterliche jüdische Viertel: Neue Erkenntnisse zu den Bauphasen der Synagoge; in: Archäologie im Rheinland 2015 (2016), 169–171.

Korol, Dieter: The earliest Christian monumental painting of Augsburg and South Germany and the only known late antique bishop („Valentinus“) of this region; in: Zimmermann, Nobert (Hrsg.): Antike Malerei zwischen Lokalstil und Zeitstil (Archäologische Forschungen 23; Österreichische Akademie der Wissenschaften. Denkschriften der philosophisch-historischen Klasse 468). Wien 2014, 679–687.

Krohn, Niklot (Hrsg.): Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen – Methoden – Ergebnisse (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts 76). Darmstadt 2010.

Lapp, Eric Christian: Jewish archaeological evidence from the Roman Rhineland; in: The journal of Jewish studies 44, 1993, 70–82.

Mikat, Paul: Die Judengesetzgebung der merowingisch-fränkischen Konzilien (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Vorträge G 335). Opladen 1995.

Noethlich, Karl Leo: Die Juden im christlichen Imperium Romanum (4.–6. Jahrhundert) (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt). Berlin 2001.

Otten, Thomas/Twiehaus, Christiane: Eine Begegnung mit zwei Jahrtausenden. Das Konzept für MiQua, LVR-Jüdisches Museum im Archäologischen Quartier Köln (Beiträge zur rheinisch-jüdischen Geschichte 6, Heft 6). Köln 2016.

Precht, Gundolf: Baugeschichtliche Untersuchungen zum römischen Praetorium in Köln (Rheinische Ausgrabungen 14). Köln 1973.

Precht, Gundolf: Der Apsidialbau im Praetorium der Colonia Claudia Ara Agrippinensium/Köln; in: Kölner Jahrbuch 41, 2008, 287–337.

Ristow, Günter: Zur Frühgeschichte der rheinischen Juden von der Spätantike bis zu den Kreuzzügen; in: Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Ausst.-Kat. Köln 1963, 33–58.

Ristow, Sebastian: Judentum und Christentum in Spätantike und Frühmittelalter im deutschsprachigen Raum aus archäologischer Sicht; in: Das Altertum 59, 2014, 241–262.

Ristow, Sebastian: Ein spätantiker bronzenener Fingerring aus Brumath/Une bague en bronze de l'Antiquité tardive à Brumath; in: Société d'Histoire et d'Archéologie de Brumath et des Environs 45, 2017, 86–91.

Ristow, Sebastian: Von der Spätantike zur Karolingerzeit – Paläste in Köln und Aachen; in: Tagungsbeiträge der AG Spätantike und Frühmittelalter. Studien zu Spätantike und Frühmittelalter (in Vorbereitung).

Ristow, Sebastian/Twiehaus, Christiane: The medieval synagogue of Cologne: Archaeology and exhibition concept in the new museum „MiQua“; in: Kessler, Katrin u.a. (Hrsg.): Synagogue and Museum (Schriftenreihe der Bet-Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa 10). Petersberg (im Druck).

Sanke, Markus: Gelbe Irdenware; in: Lütke, Hartwig/Schietzel, Kurt (Hrsg.): Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa, Bd. 1 (Schriften des Archäologischen Landesmuseums 6). Neumünster 2001, 271–428.

Schäfer, Felix: Praetoria. Paläste zum Wohnen und Verwalten in Köln und anderen römischen Provinzhauptstädten. Mainz 2014.

Schieffer, Rudolf: Die ältesten Judengemeinden in Deutschland (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und Künste. Vorträge G 450). Paderborn 2015.

Schütte, Sven: Fouilles récentes dans le quartier juif médiéval de Cologne; in: Salmona, Paul/Sigal, Laurence (Hrsg.): L'archéologie du judaïsme en France et en Europe. Paris 2011, 93–102.

Schütte, Sven/Gechter, Marianne (Hrsg.): Von der Ausgrabung zum Museum – Kölner Archäologie zwischen Rathaus und Praetorium. Ergebnisse und Materialien 2006–2012. Köln 2012.

Theodosiani libri XVI cum constitutionibus Sirmondianis et leges novellae ad Theodosianum pertinentes, hrsg. v. Theodor Mommsen und Paulus Meyer. Berlin 1905 (Reprint Hildesheim 2011).

Wiehen, Michael: Zur Baugeschichte der Grundwassermikwe der jüdischen Gemeinde Kölns; in: Archäologie im Rheinland 2012 (2013), 199–201.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Wandel Lorch Architekten

Abbildung 2: Römisch-Germanisches Museum/Rheinisches Bildarchiv Köln, M. Mennicken

Abbildung 3: Bonner Jahrbücher 12, 1856

Abbildung 4: Karte: S. Ristow, Graphik: Ch. Duntze/LVR

Abbildung 5 und 6: Ch. Kohnen, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone

Abbildung 7: Ch. Vangelzikis, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone

Abbildung 8 und 9: E. Özcan, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone

Abbildung 10: K. Kliemann, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone

Abbildung 11: T. Schubert, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone

Abbildung 12: M. van den Bogaard, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone

Abbildung 13: Sh. Takato, Stadt Köln, Dezernat für Kunst und Kultur, Archäologische Zone